

Bildung sucht Dialog!

Dieser dritte Band der PH NÖ sammelt und präsentiert Facetten der Diskussion um Fragen zu
– Gewalt in und an der Schule,
– demokratischer Erziehung,
– Verhaltenskultur.

Er will alle LehrerInnen und an Bildung interessierten BürgerInnen einladen zu Kontakt, Gespräch und Zusammenarbeit.

ISBN 978-3-9519897-3-0



Erwin Rauscher (Hg.) **Schulkultur**

Pädagogik *für* Nieder-
österreich — **Band 3**

Erwin Rauscher (Hg.)

Schulkultur

Schuldemokratie, Gewaltprävention, Verhaltenskultur

Pädagogik
für
Niederösterreich
Band 3



Erwin Rauscher (Hg.)

Schulkultur

Schuldemokratie, Gewaltprävention, Verhaltens*kultur*

Pädagogik
für
Niederösterreich

Band 3



IMPRESSUM

Eigentümer und Medieninhaber:
Pädagogische Hochschule Niederösterreich
Mühlgasse 67, A 2500 Baden

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Austria – 2009
Redaktion: Erwin Rauscher
Lektorat: Günter Glantschnig
Text, Gestaltung und Layout: Erwin Rauscher
Druck: Druckerei Philipp GmbH, Grabengasse 27, A 2500 Baden

ISBN 978-3-9519897-3-0

Andreas Bieringer

„Der Eigenart vieler dienen“

Die Regel Benedikts¹ als Pädagogin erneuerter Schul- und Verhaltenskultur

Verhaltenskultur kann heute nur dann gelingen, wenn sie auf einem soliden Wertefundament errichtet wird. Seit dem Mittelalter gilt die ‚Regula Benedicti‘ als pädagogische Richtschnur des Okzidents, deren Erziehungs- und Bildungskonzept sich von den uns vertrauten Vorstellungen und Gegebenheiten abhebt. Dieser Beitrag denkt eine Pädagogik des (Schul-)Lebens nach dem Vorbild Benedikts an und appelliert an alle Mitspieler/innen von Erziehung und Bildung, eingeschlagene Wege zu überdenken. Das pädagogische Programm Benedikts weist auf vergessene oder versteckte Fragen, die pädagogische blinde Flecke bewusst machen.

„Blickt man auf die Statistik, wächst an den Schulen eine Generation von Kranken und Gestörten heran“², stellte Tanja Stelzer jüngst in der renommierten Wochenzeitung ‚DIE ZEIT‘ lapidar fest. Obwohl Kindern so viel Aufmerksamkeit und Liebe geschenkt zu werden scheint wie nie zuvor, nimmt die Zahl der psychischen, sensorischen und motorischen Störungen ständig zu. „Kindheit 2009, das ist ein Leben im Überwachungsstaat, in einer Diktatur des Guten.“³ Vieles trägt nach Stelzer zu dieser Entwicklung bei, nicht zuletzt der enorme Druck, der auf Kindern und Erwachsenen zugleich lastet. Landauf, landab redet man von Leistungssteigerung durch Förderung, damit Kinder im internationalen Vergleich mithalten können. Pointiert formuliert: Kinder üben und üben immer mehr, sie nehmen Nachhilfe und Förderprogramme in Anspruch, aber oft wird dadurch nichts besser. Solange die Förderprogramme auf dem Prinzip beruhen: ‚Je mehr Input, desto mehr Output‘, wird sich kaum etwas ändern. Oder anders formuliert: „Ein Kind aber, dem man mehr und mehr zu essen gibt, wird nicht größer. Es wird bloß dick. Und es wird mit dem Gefühl groß: Mit mir ist etwas nicht in Ordnung.“⁴ Was ist nur mit unseren Kindern los? Sind sie tatsächlich so krank oder werden sie von uns Erwachsenen krank geredet?

Schulen von heute dürfen sich diesen Zeichen der Zeit nicht verschließen und müssen daran gehen, Verhaltenskulturen zu entwickeln, die den Lebensumständen der Schüler/innen gerecht werden, damit sie eben nicht zum ‚Futter‘ für Therapeutinnen und Therapeuten, Nachhilfelehrer/innen und Pharmaindustrie werden. In dieser Situation lohnt ein Blick über das Gewohnte hinaus auf das pädagogische Reservoir des christlichen Abendlandes. Dabei merken wir, wie wenig allein wir auf dem Sektor der Pädagogik dastehen. Wir befinden uns in einer langen Traditionskette und können mitunter auf Bewährtes zurückgreifen. Neben dem großen Augustinus ist Benedikt von Nursia⁵ eine herausragende Erziehergestalt der europäischen Geistesgeschichte. Seine Regel (= ‚Regula Benedicti‘ = RB) sollte, wie kaum eine

andere Schrift, die Erziehung im Abendland prägen. Diese über 1400 Jahre alte Ordensregel, die den Übergang von der Antike zum christlich geprägten Mittelalter markiert, wird beinahe seit eineinhalb Jahrtausenden als pädagogische Richtschnur anerkannt. Benedikt entwirft allerdings kein eigenständiges pädagogisches Konzept, sein Einfluss ist eher mittelbarer als unmittelbarer Art – man spricht daher auch von einer „verborgenen Pädagogik“⁶, die nicht sofort offen zutage tritt. Obwohl eigentlich als klösterlicher Lebenskompass gedacht und an Gottsucher gerichtet, lassen sich viele ihrer Grundsätze auf das Gebiet der Erziehung und Bildung übertragen: Die Regula Benedicti hat ihren Sitz im Leben in der konkreten Führung von Menschen. Sie reflektiert nicht über ihre Voraussetzungen, Ziele und Methoden, vielmehr entspringt sie der konkreten Erfahrung und dem praktischen Verstand im Umgang mit Menschen. Die Benediktsregel beinhaltet schlichte Lebensweisheiten und eine im Alltag getestete Erziehungspraxis.

1 Erziehung als Balanceakt zwischen *ora, labora et lege*

Die Pädagogik der Regel Benedikts hebt sich in vielen Punkten augenscheinlich von den uns vertrauten Vorstellungen ab. Ihren Grundtenor der Regel kann man eher als passiv denn als aktiv beschreiben. Benedikt überzeugt durch seine unerschütterliche Geduld und wartet zu, bevor er eingreift und seine Schüler dirigiert. Sein Erziehungskonzept entspringt einer großen Gelassenheit und Freiheit, denen es gelingt, sich von den gängigen pädagogischen Parametern wie Erfolg, Leistung oder Aufstieg frei zu spielen. Ohne gängige Modelle abwerten zu wollen, sei darauf hingewiesen, dass Erziehung auch noch andere Wege und Mittel kennt, die auf eventuelle blinde Flecken in unserem System hinweisen können.

Vielerorts wird die Regel Benedikts mit der Formel ‚*ora et labora*‘ umschrieben. Da ihr diese Simplifizierung nicht gerecht wird, sei sie um das ‚*lege*‘ ergänzt. Auf den Bereich der Pädagogik angewandt, verweist Benedikt auf ein holistisches Erziehungsmodell, das nicht nur einen Balanceakt zwischen geistlicher (*ora*) und praktisch-handwerklicher (*labora*) Tätigkeit darstellt, sondern auch die geistige (*lege*) Dimension von Erziehung hervorhebt – vgl. RB 48,1. Diese drei Komponenten bilden die Trias der benediktinischen Pädagogik, die einander bedingen und deshalb nicht voneinander zu trennen sind. Gerade die Ausgewogenheit zwischen der geistigen Herausforderung und dem konkreten praktischen Tun vor Ort ist für die Schule der Zukunft von zentraler Bedeutung. Die Grundlage jeder Bildung liegt in der Aufforderung zum *lege*, doch auch das Verlassen der etablierten Lehr- und Lernorte, um das *labora* einzuüben, ist für Benedikt unumgänglich. An erster Stelle nennt Benedikt jedoch das *ora*, die Grundkomponente des friedlichen Miteinanders in seiner klösterlichen Ordnung. Auch wenn die Gesellschaft heute zunehmend säkularer geprägt wird, verweist das *ora* auf die unumstößliche Wertebasis der europäischen Geistesgeschichte, die man nicht leichtfertig über Bord werfen soll.

2 Der konkrete Mensch als Adressat der Regel

Für die Benediktsregel weisen Bildung und Erziehung kein einseitiges Gefälle in Richtung Lehrer/in – Schüler/in auf. Am Prozess der Erziehung sind immer mehrere Protagonisten/Protagonistinnen beteiligt, die alle zum Gelingen beitragen, und es lässt sich nicht einfach

zwischen aktiven und passiven Rollen unterscheiden. Dahinter steht die simple, aber bedenkenswerte Einsicht: Erziehung hat es nie mit einem abstrakten ‚Etwas‘, vielmehr immer mit dem konkreten Menschen zu tun. Mit Christian Schütz gesprochen: *„Erziehung und Bildung ist der Mensch.“*⁷

Benedikt hat in seiner Regel in erster Linie den erwachsenen Menschen als Adressaten vor Augen. Was uns anfangs vielleicht irritiert, soll nicht weiter stören, da für Benedikt der Mensch ein Leben lang ein ‚*homo educabilis et educandus*‘ bleibt und so für Erziehung und Bildung empfänglich, aber auf sie auch angewiesen ist. Gerade diese Sichtweise, bei welcher der Mensch ständig Subjekt und Objekt von Erziehung ist, kann für die Rolle der Lehrer/innen und Schüler/innen neue Perspektiven öffnen. Im Prolog spricht er die Adressaten seiner Klosterregel direkt an: *„Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?“*⁸ Das Menschenbild Benedikts ist stark von dieser Frage geprägt, da er den Menschen als ‚Liebhaber des Lebens‘ begreift. Diese Frage wird für ihn zum entscheidenden Kriterium seiner Menschenführung schlechthin, unter dieser Prämisse prüft und misst er die Menschen in- und außerhalb der Klostermauern auf den Hauptgehalt ihres Lebens hin. Alles läuft demnach auf die eine Frage hinaus: Wer liebt das Leben in Wahrheit? Die Benediktsregel strebt als Pädagogin danach, die Quintessenz des Lebens freizulegen, indem sie den Hunger und die Sehnsucht der Menschen nach Liebe und Geborgenheit wecken möchte. Sie bietet die Rahmenbedingungen für diese Suche an und versteht sich als Begleiterin auf dem Weg zum wahren Leben. Pointiert formuliert: *„Erziehung ist – unter diesen Vorzeichen betrachtet – zunächst Lebenserziehung.“*⁹ Hier mag man kritisch einwenden, der Anspruch ‚Pädagogik als Lebenserziehung‘ sei zu hoch gegriffen: Wie soll ein derartiges Konzept in die Realität des Schulalltags umgesetzt werden? Schütz begegnet solchen Einwänden mit dem holistischen Erziehungskonzept Benedikts und verweist darauf, dass wir das Leben nicht ‚sezieren‘ können und sollen, da wir immer aus diesem größeren Lebenszusammenhang heraus leben.¹⁰

3 Der Abt als Lehrender

In der *Regula Benedicti* nimmt der Abt die Rolle des Erziehers und Lehrers ein, der sich vor allem durch die Tugend der weisen Mäßigung (*Discretio*) auszeichnet (RB 2,24; 64,18f). Der Abt nimmt sich selbst zurück und rückt somit die Bedürfnisse seiner Schüler in den Vordergrund. Der/Die Pädagoge/Pädagogin verhält sich laut Benedikt wie ein Filter, der sowohl auf seine eigene Erfahrung im Umgang mit den Menschen vertraut, wie auch um die jeweiligen Erfordernisse der konkreten Person und ihrer Umstände weiß. Er/Sie ist bereit, seine/ihre pädagogischen Kompetenzen dem Wohl des Menschen und dem Kairos anzupassen.

Was aber bedeutet das für die Aufgabe der Erziehung? Erziehung, ein Container-Begriff, entzieht sich einer vorschnellen Definition, wenn sie nicht oberflächlich bleiben will. Einen interessanten Versuch unternimmt Walter Eyckmann, der Erziehung und das Zeigen in eine gegenseitige Beziehung setzt: *„Grundsätzlich meint ‚Erziehung‘ eine besondere Art und Weise des ‚Zeigens‘. Das heißt: Alles Erziehen ist ein Zeigen, aber nicht jedes Zeigen nennen wir Erziehung. Als eine Form des Zeigens besteht Erziehung aus zwei Teiltätigkeiten. Erziehen ist ein Zeigen beziehungsweise ein Vermitteln; Erzogen werden ist ein Zeigen-Lassen beziehungsweise ein Aneignen. Erziehung findet nur statt, wenn jemand einer anderen Person etwas zeigt und wenn sich diese andere Person etwas zeigen lässt. Beide Momente, das Zeigen beziehungsweise Vermitteln und das Zeigen-Lassen beziehungsweise Aneignen, sind*

für das Zustandekommen von Erziehung gleichermaßen notwendig. Keine der beiden Teiltätigkeiten hat vor der anderen Vorrang, denn keine der beiden Teiltätigkeiten kann ohne die jeweils andere leisten, was Erziehung ausmacht.“¹¹ ‚Erziehen als Zeigen‘ – ein Leitsatz, der sich auch im Bildungskonzept Benedikts widerspiegelt. Im 2. Kapitel über den Abt schließt die RB an das eben Gesagte an: „Er [der Abt als Erzieher] mache alles Gute und Heilige mehr durch sein Leben als durch sein Reden sichtbar. Einsichtigen Jüngern wird er die Gebote des Herrn mit den Worten darlegen, hartherzigen aber und einfältigeren wird er die Weisung Gottes durch sein Beispiel veranschaulichen. In seinem Handeln zeige er, was er seine Jünger lehrt, dass man nicht tun darf, was mit dem Gebot Gottes unvereinbar ist“ (RB 2,12f; vgl. auch 2,1.24; 4,63; 5,8; 7,32.41.55; 27,8; 60,5; 61,9). ‚Erziehen als Zeigen‘ ist einer der Grundpfeiler benediktinischer Pädagogik – zugleich ein personaler Vorgang: Wer etwas zeigt, tritt in einen Dialog mit dem, der sich etwas zeigen lässt. Durch das Zeigen wird dem/der Lernenden bewusst, wie ein erfülltes Leben gelingen kann, wo die Grenzen liegen und vor allem, was man schon weiß – oder auch noch nicht weiß.¹² Spinnt man den Gedanken fort, so stellt sich die Frage, wie denn ein solches Zeigen überhaupt funktionieren bzw. geschehen kann. Dafür charakterisiert Martin Buber in einem einprägsamen Gleichnis den ‚wahren Lehrer‘: „Unter denen, die uns etwas zu lehren haben, stehen die meisten gleichsam mit erhobenem Zeigefinger da, als versicherten sie uns: ‚Was ich euch jetzt sagen werde, das habt ihr bisher noch nicht gewusst!‘ Man bekommt geradezu den Eindruck, die Wahrheit, die sie verkünden, sei noch nicht dagewesen, ehe sie sie gedacht haben. Dieser Eindruck macht es mir schwer, ihnen ihre Lehre, und sei sie noch so weise, zu glauben. Aber es gibt andere, die lächeln uns an: ‚Wie, das wisst ihr noch nicht? Ach, ihr wisst es wohl, ihr habt es nur vergessen – lasst euch daran erinnern, was ihr wisst!‘ Sie behandeln die Wahrheit nicht als etwas Neuentdecktes, sondern als das Ewige und Selbstverständliche, was man nur, eben weil es ewig und selbstverständlich ist, gar zu leicht vergisst. Ja mehr noch: sie tragen ihre Lehre nicht einmal richtig vor, sie reden beiläufig von ihr, als sei nichts Besonderes daran – nun eben, wie man von dem Selbstverständlichen redet, auch wenn es das Ewige ist. Und nur zuweilen reden sie von ihr in Worten: zumeist redet nur die Art, wie ihr Spaten die Scholle zerschlägt, wie ihr Auge an den Sternen ruht, all ihr unwillkürliches Leben redet von der Lehre. Ich muss ihnen glauben, ihrem Schweigen mehr noch als ihrem Wort – weil ich ihnen vertrauen muss. Die ewige Wahrheit erweist ihre Selbstverständlichkeit an ihnen.“¹³

4 Das Miteinander fördern

Benedikt, der stets bemüht ist, der Eigenart vieler zu dienen, verliert nie den Blick für das Ganze. Ziel seiner pädagogischen Anstrengungen ist nicht der Einzelne, sondern alle, die zusammen der ‚eine‘ Mensch sind und den ‚einen‘ Menschen bilden. Die Regel ist keine Gleichmacherin, sie kennt sehr wohl die Differenzen zwischen jung und alt, gebildet und ungebildet, reich und arm, vornehm und gewöhnlich, stark und schwach usw. Doch diese verschiedenen Gruppierungen innerhalb des Klosters werden nie gegeneinander ausgespielt. Für Benedikt gehören sie alle zusammen, sie bilden eine einzige Gemeinschaft, die den ‚einen‘ Menschen bildet. Die Unterschiede innerhalb dieser Gemeinschaft sollen nicht ausschlaggebend sein, mehr noch, sie dürfen nicht ins Gewicht fallen. Erziehung bei Benedikt umspannt immer alle Glieder der Gemeinschaft und immer den ganzen Menschen. Die Regel ist darauf bedacht, keine Eigenwelten entstehen zu lassen, in die sich bestimmte Gruppierungen zurückziehen, sich einrichten und gegen andere abschirmen. Eine Etablierung von Sonderwelten und die

Anhäufung von Privilegien einzelner lehnt Benedikt kategorisch ab. Für ihn verbirgt sich hinter solchen Sonderwelten immer die Gefahr der Entfremdung, die Trennung auslöst und zum Zündstoff für Konflikte wird. Die Regel lässt keine Gräben und Risse zwischen den verschiedenen Gruppen und Generationen entstehen. Wenn doch Probleme auftauchen, dann versucht Benedikt sie zu lösen und in weiterer Folge zu überwinden. Nur im Miteinander kann authentisch vermittelt werden, was Solidarität, Kontinuität und Verantwortung bedeuten.

5 Der Umgang mit schwierigen Menschen

Die Benediktsregel räumt dem Umgang mit schwierigen Menschen, die mit sich, ihrer Lebensführung und Umgebung nicht zurechtkommen, einen großen Stellenwert ein. In dieser heiklen Frage beweist Benedikt viel pädagogisches Gespür und legt den Fokus auf Heilung und Integration und nicht auf Bestrafung oder Verurteilung (RB 23–30; 43–46). Er vertraut in allen Erziehungsfragen ganz seiner intuitiven Pädagogik des Lebens – auch dann, wenn die Situation aussichtslos erscheint. Zuerst fällt auf, dass er sich den Problemen schonungslos stellt: Sie werden offen angesprochen, schwierige Menschen und die mit ihnen verbundenen Herausforderungen angenommen. Der Schwierige, Versager, Schwache und Außenseiter erhält immer eine großzügige Schonfrist, um seinen Weg der Menschwerdung weiterzugehen. Darüber hinaus setzt Benedikt ganz auf den Faktor Zeit. Es geht ihm immer mehr um den länger innerlichen und nicht so sehr um den äußerlich ablaufenden Reifungs- und Prüfungsprozess. Menschwerdung und Menschsein kostet etwas, dessen ist sich Benedikt völlig bewusst. Das Engagement für den Menschen ist aufwändig, verschlingt Kraft und verlangt viel Zeit. Wer sich für einen anderen Menschen Zeit nimmt, muss ihm seine Aufmerksamkeit und vor allem seine Hinwendung schenken. Doch Zeit alleine reicht nach Benedikt nicht aus, es braucht auch das unterstützende, gute Wort, das stärkt und ermutigt. So weist er im 31. Kapitel darauf hin: *„Ein gutes Wort geht über die beste Gabe“* (RB 31,14 = Sir 18,17). Hier steht Benedikt ganz in der Tradition der Wüstenväter, die in Form von Weisheitssprüchen den Ratsuchenden zur Seite standen. Gute Worte können einen Menschen verwandeln. Worte, die erniedrigen, bewirken oft ein Gefühl von Wertlosigkeit. Das gute Wort hingegen ermutigt und kann lebendig machen. Hinter all diesen Bemühungen steht eine gehörige Portion Treue, die nicht auf die Schwierigen vergisst, sondern bei ihnen ausharrt. Trotz der großen Sympathie Benedikts für den angeschlagenen Menschen bleibt sein Blick nicht an den Schwierigen hängen, er lässt sich nicht dazu verleiten, sie gleichsam zu fixieren oder gar zu isolieren. Eine Erziehung, die nach diesem Muster gestrickt ist, gibt nicht auf, lässt die Schwachen nicht fallen, sondern spricht von Zuwendung, Hoffnung und glaubt an das Gute. Mit Recht muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass der Ursprung dieses Durchhaltevermögens Benedikts nicht aus ihm selbst stammt, sondern in seiner religiös-gläubigen Grundhaltung zu suchen ist.

Die Pädagogik Benedikts bleibt an diesem Punkt nicht stehen, sie erhebt darüber hinaus einen therapeutischen Anspruch. Kurz zusammengefasst: *„Erziehen heißt heilen“*.¹⁴ Dies wird schon in der Wortwahl der Regel sichtbar, die über weite Strecken für erzieherisches Verhalten medizinische Fachtermini verwendet. Der Abt wird als „Arzt“ bezeichnet (RB 27, 1.2; 28,2), und wir lesen von „Arzneien“, „Salben“ und „Umschlägen“ (RB 28,3), von der „medizinischen Fürsorge“ (vgl. RB 2,8.10.38; 27,1.6; 36,6.10; 47,1) oder den „Wunden“ (RB 46,6). Hier wird deutlich, dass sich Benedikt in seiner Regel in besonderer Weise den weshalb auch immer angeschlagenen, verwundeten, schwankenden und kranken Menschen zuwendet.

Dieses Programm spitzt sich zu in der Forderung an den Abt: „*Er [der Abt] sei sich bewusst, dass er die Sorge für gebrechliche Menschen übernommen hat, nicht die Gewaltherrschaft über gesunde*“ (RB 27,6). Wie aktuell diese Forderung ist, beweist nicht zuletzt der eingangs zitierte Zeitungsartikel. In der schulischen Erziehung haben es die Lehrer/innen immer mehr mit gestörten und angeschlagenen Menschen zu tun. Von vielen Seiten wird erwartet oder sogar verlangt, dass die Schule diese Defizite auffängt und ausgleicht, was selbsterklärend vielerorts zu großen Überforderungen führt. Schulen sind gefordert, Verhaltenskulturen zu entwickeln, die diese Entwicklungen zumindest nicht noch mehr beschleunigen.

6 Resümee

Stelzer fordert als Ausweg aus dem Dilemma ein größeres Problembewusstsein aller an der Erziehung Beteiligten. Doch nicht der Weg zu den Therapeuten oder die Einnahme von Psychopharmaka wird als Gebot der Stunde empfohlen, sondern eine neue Sensibilität für die spezifische Bedürfnisse der Kinder: „*Was Kindern heute fehlt, sind nicht Therapien, sondern eine Welt, die ihnen gerecht wird, Beziehungen, die nicht auf Leistungen aufbauen. Mit einem altmodischen Wort: Geborgenheit.*“¹⁵ Man wird den Eindruck nicht los, dass die Familien einerseits und die Lehrer/innen andererseits immer weniger für die Kinder zuständig sind, stattdessen wendet man sie bei Schwierigkeiten eher an Therapeutinnen/Therapeuten, denen man mehr vertraut als der eigenen Intuition bzw. Fachkompetenz. Der Hirnforscher Gerald Hüther stößt in dieselbe Richtung, wenn er meint, „*dass diese Störungen [= Legasthenie, Dyskalkulie, ADHS, Depressionen usw.] keine Erkrankungen der Kinder sind, sondern die zwangsläufige Folge eines Lebensstils, der menschliche Bedürfnisse ständig verletzt.*“¹⁶ Beziehungsunfähigkeit und -losigkeit, fehlende Geborgenheit, krankmachender Lebensstil, ungerechtfertigter Leistungsdruck u.a.m. – all diese Probleme lassen sich nicht mit Schulreformen allein beheben. Vielmehr erinnern sie an Grund- und Werthaltungen, die nicht neu erfunden werden müssen, sondern schon in der Regel Benedikts thematisiert werden. Seit Jahrhunderten haben viele ‚Verfasser/innen‘ an der Regel Benedikts mitgeschrieben und ihre Grundpfeiler in die jeweilige Zeit übertragen. Klinken auch wir uns in diese lange Tradition ein und schreiben wir an dieser Pädagogik des Lebens mit. Da sie wesentlich aus der pädagogischen Erfahrung und dem praktischen Verstand im Umgang mit Menschen entstanden ist, können auch wir unseren Beitrag leisten.

Was brauchen Kinder heute wirklich? Die RB liefert kein Patentrezept, aber neue Anstöße, um die gängige Praxis grundlegend zu hinterfragen, damit neue Antworten auf die aktuellen Herausforderungen gefunden werden können, gemäß dem Grundsatz Benedikts: „*Der Eigenart vieler dienen*“ (RB 2,31).

Anmerkungen

- 1 RB 2,31 = ‚Regula Benedicti‘, Die Regel des heiligen Benedikt, Salzburger Äbtekongferenz (Hg.), Beuron¹⁷2006.
- 2 Tanja Stelzer: Das übertherapierte Kind, in: Zeit Magazin, Nr.32, 30. 7. 2009, S.10–14, hier S.12. Dort auch detaillierte Angaben zu den Statistiken.
- 3 Ebd.
- 4 A.a.O., S.13.
- 5 Vgl. Michaela Puzicha: Benedikt von Nursia begegnen, Augsburg ²2008 [= Zeugen des Glaubens].
- 6 Dieser Beitrag folgt über weite Abschnitte den grundlegenden Überlegungen von Christian Schütz, Dem Leben dienen. Die Regel Benedikts als Richtschnur für eine benediktinische Schule, in: EuA 83 (2007), S.391–404.

- 7 Chr. Schütz, a.a.O., S.394.
- 8 RB Prol 15 = Ps 34,13.
- 9 A.a.O., S.395.
- 10 Vgl. ebd.
- 11 Walter Eyckmann: Ohne Garantie. Alle reden darüber, aber was heißt eigentlich Erziehung? – Ein Diskussionsbeitrag, in: Die Tagespost, Nr. 27, 7. 7. 2006, S.14. Im Online-Archiv der Tagespost unter http://www.die-tagespost.de/2008/index.php?option=com_content2&task=view&id=100024584&Itemid=69 [13. 8. 2009].
- 12 Vgl. Chr. Schütz, a.a.O., S.400.
- 13 Martin Buber: Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden, Gerlingen ²1993, S.755.
- 14 Chr. Schütz, a.a.O., S.402.
- 15 T. Stelzer, a.a.O., S.14.
- 16 Ebd.

*Andreas Bieringer, MMag.,
Assistent i. A. am Institut für Liturgiewissenschaft der kath.-
theol. Fakultät der Universität Wien; Studium der kath. Fach-
theologie, kath. Religionspädagogik und Lehramtsstudium
für kath. Religion und Deutsch an den Universitäten Wien
und Salzburg*